

Laudatio Verena Güntner, Aalen, 26. Juli 2021

Wie schön: Ein Preis für „Power“, ein Fest für Verena Güntner, hier in Aalen an diesem Tag.

„Power“, das verheißt Kraft, Dynamik, Energie. Doch „Power“, ist der Name eines geliebten kleinen Hundes, wahrscheinlich zottelig, wahrscheinlich unansehnlich. „Power“ hat, wie alles in diesem Text, eine mehrfache und symbolische Bedeutung.

Wer denkt sich das aus? Verena Güntners Leben begann 1978 in Ulm. Was sie dazu verführte Schauspielerin zu werden, kann ich Ihnen nicht sagen. Sie studierte an der Universität Mozarteum in Salzburg, spielte an großen und kleineren Häusern, es kamen Film- und Fernsehrollen und dann die Literatur. 2014 das erste Roman mit dem Titel „Es bringen“. „Power“ folgte 2020, Corona blockierte erst einmal scheinbar alles. Aber doch nicht. Das Buch wurde gelesen, verwundert, erstaunt, begeistert.

Verena Güntner hat einen Text geschrieben, der über sich selbst hinausweist. Die Zeit der Handlung ist ein unbestimmtes „Heute“ in dem es einen „Edeka-Markt“, handys, Autos und Traktoren gibt. An der Oberfläche erzählt Verena

Güntner eine einfache Geschichte. Die alte Hitschke vermisst ihren Hund, seit dem Verschwinden ihres Mannes auch fast das einzige, zu dem sie „mein“ sagen kann. Das elfjährige Mädchen Kerze verspricht, Power zu finden. Versprechen halten gehört zu dem, was Kerze am „besten kann“. Und wieso heißt ein Mädchen „Kerze“? Weil sie, erklärt die Autorin, „ein Licht“ ist „in dieser rabenschwarzen Welt“. Power ist die Kraft, die Kerze das Licht.

Sieben Wochen, sieben (biblische) Wochen wird Kerze den Hund suchen, erst allein, dann während der großen Ferien mit den Kindern ihrer Klasse, es kommen immer mehr dazu. Die Kinder gehorchen, wie unter einem Bann der willensstarken Kerze. Sie hat die Kraft zu führen und zu verführen, steht außerhalb ihres eigenen Alters und außerhalb der dörflichen Gemeinschaft. Kerze zweifelt nicht, ihr Handeln ist eindeutig.

Sie sucht den Hund nicht in dem öden Ort. Sie sucht das Tier in der nahegelegenen Wildnis des tiefen Waldes. Sie ist davon überzeugt, dass der Hund in die Natur, in der die Tiere leben, zurückgegangen ist.

Kerze verspricht den Kindern, die ihr in den Wald folgen, nichts. Keine Belohnung. Aber sie dürfen an ihrer Mission teilnehmen. Und die Eltern? Ihnen ist, wie in Oscar Wildes schönstem Märchen „Der glückliche Prinz“, der Zutritt verwehrt. Die Eltern sind außerhalb. Sie scheinen in einer anderen

Welt zu leben. Sie suchen ihre Kinder nicht, sie holen nicht die Polizei, um von Hubschraubern aus den Wald abzusuchen. Die Kinderwelt und die Welt der Erwachsenen ist durch eine unsichtbare Wand voneinander getrennt. Der Saum des Waldes ist die magische Grenze, näher nicht, keinen Schritt. Wildnis und Wald sind aufgeladene Begriffe. Für Dante war der „selva oscura“ der finstere Wald, der Ort an dem man sich vor dem Eingang zur Hölle verirrt. Für den spätmittelalterlichen englischen Helden Robin Hood verheißt der Wald Wahrheit, Freiheit, Selbstbestimmung. Kerze könnte Robin Hoods Nachfahrin sein.

In den Märchen, denn märchenhaft mag manchem Leser das Buch erscheinen, hat der Wald - , denken Sie an „Hänsel und Gretel“ - ,die Bedeutung des Unheimlichen und Gefährlichen. Wälder sind ungezähmt, abgeschieden, menschenleer, Wälder ängstigen uns, auch wenn wir sie heute idealisieren. In Grimms Märchen „Hans mein Igel“ versprechen zwei Königssöhne, die sich im Wald verirrt haben, Hans, der dort in einem Baum sitzt und Dudelsack spielt, das erste was ihnen, bei der Heimkehr auf ihr Schloss entgegenkommt, wenn Hans sie aus dem Wald hinausführt.

In Ovids „Metamorphosen“ ist niemand, der Gebote übertritt vor einer Verwandlung sicher. Die Götter strafen und verwandeln Menschen in Tiere

oder in Pflanzen. Apollo verwandelt den Kopf des Midas in einen Eselskopf, die Göttin Latona Bauern in Frösche, Daphne wird in einen Lorbeerbusch verwandelt und schier endlos so weiter.

Kerze gibt ihren „followern“ den Befehl, sich in einen Hund zu verwandeln, um ihm ähnlich zu werden und ihn so eher zu finden. Die Kinder trainieren, auf allen vieren zu laufen, zu bellen und zu hecheln. Sie fressen die Mahlzeiten, Beeren und Pflanzen ohne die Hilfe ihrer Hände. Sie trinken Wasser aus Pfützen, ihre Haare verfilzen. Sie flechten aus Baumruten Schwänze, schlafen übereinander gerollt in einem Bombentrichter, den der Krieg in den Wald gegraben und dort ein Erdloch hinterlassen hat.

Eine Figur wie Kerze hat Vorläufer in der Fantasy-Welt, aber auch in der realen. Der Leser, die Leserin kann sich an Jeanne d’Arc erinnert fühlen, die im Alter von 13 Jahren zum ersten Mal Visionen hatte, in den Kampf zieht, um mit einem ihr ergebenen Heer, Frankreich von den Engländern zu befreien, die das Land besetzt hatten. Oder wir lenken unseren Blick auf unsere Gegenwart, auf Greta Thunberg. Getrieben von ihrer Mission wuchsen dem jungen Mädchen fast übermenschliche Kräfte zu, staunend und ungläubig beobachtet von der Weltöffentlichkeit. Greta Thunbergs Überzeugungskraft, ihr wütender Apell „how dare you?“ brachte die Mächtigen der Welt dazu, ihr

zuzuhören. Greta, eigentlich noch ein Kind, ein Kind wie Kerze, setzte die globale „Friday-for-future-Bewegung“ mit Schulstreiks und freitäglichen Demonstrationen durch. Kerzes Auftrag ist kein weltverbesserungs-, kein friedentiftendes Versprechen. Sie hat ein Versprechen gegeben. Sie will und sie wird in dieser rabenschwarzen Welt, in der sie Kerze, das Licht ist, ihr Versprechen, den Hund zu finden, halten.

Weshalb übernehmen seit dem Mittelalter zarte, junge Mädchen solche schier wahnsinnigen Missionen? Als Gegenbild zur kämpfenden Männerwelt, weil sie Reinheit verkörpern. Jeanne d’Arc wurde, bevor man sie in ihrem Kampf unterstützte, penibel auf ihre Jungfräulichkeit untersucht.

Ich will ihnen, liebes Publikum, einen weiteren Weg in das Geheimnis von „Power“ und damit des Romans von Verena Güntner aufzeigen. Kerze hat wie das Kind Jeanne, das später zu Jeanne d’Arc wurde, Visionen. Visionen sind subjektive, sinnliche Erlebnisse, Visionen erscheinen nur dem „Visionär“ real. Kerze hat seit ihrem 5. Lebensjahr solche Visionen. Sie ist nicht gläubig, im Gegenteil, ihr Gott heißt „Keingott“. Jeanne d’Arc war eine entschiedene Katholikin, die Religion von Greta Thunberg kenne ich nicht. Verena Güntner nennt das nicht Visionen, sondern Geister. „Geister“ erscheinen denen, die nicht an Gott glauben. „Kerze weiß das“, schreibt Verena Güntner, „weil es einen Geist gibt, der manchmal mit ihr spricht. Er ist der kleinste von allen.

„Die Geisterstimme klingt, als käme sie von weit her, „aus einem anderen Jahrhundert vielleicht von einem anderen Planeten aus einer weit entfernten Galaxie.“ Kerze hört die Stimmen eigentlich ganz gerne..“

Der Roman „Power“ handelt auch von einer Macht, die außerhalb der Zeit liegt.

„Power“ ist ein Buch über die Selbstbestimmung, über ein selbstbestimmtes, außergewöhnliches Kind. „Sie braucht niemanden“, schreibt Verena Güntner über Kerze „außer sich.... Denn bei sich, da weiß sie, woran sie ist...“.

Liebes Publikum, liebe Verena Güntner,

ein Roman über ein Kind, das auf sich vertraut, sich einer Aufgabe stellt und dafür die Hilfe der Erwachsenen nicht braucht. Mädchen wie Kerze

durchziehen die Geschichte, sie kämpfen einen überzeugten Kampf. Kerze erreicht ihr Ziel gemeinsam mit den anderen Kindern. Sie finden den toten

Power im Wald und stimmen gemeinsam ein Klagegejaule an. Sie kehren in die Häuser und Wohnungen ihrer Eltern zurück. Die Mission ist erfüllt. Die

Kinder haben sich der Wildnis ausgesetzt und das Kreatürliche an ihrem eigenen Körper selbst erfahren. Die Geister ziehen sich zurück.

Ich danke Verena Güntner für ihren Mut, ein solch beeindruckendes Buch zu schreiben und gratuliere ihr sehr.